

Auf der Suche nach einem offenen Glauben jenseits starrer Gewissheiten

In vielen kirchlichen Texten und Zeitschriften, wie etwa im *Allianzspiegel*, begegnet uns ein Glaube, der Sicherheit vermittelt, weil er klare Antworten bereithält. Er spricht von der einen, endgültigen Wahrheit und fordert dazu auf, diese Wahrheit zu verkünden und zu verteidigen. Für Menschen, die Halt suchen, kann das tröstlich und stärkend sein. In einer Zeit voller Unsicherheiten wirkt dieser Ansatz wie ein sicherer Hafen, der Orientierung verspricht. Doch derselbe Hafen kann zur **Gefängnismauer** werden. Denn wo alles festgelegt ist, entsteht kein Raum für Lernen, eigene Gedanken, Zweifel, und Perspektiven zu Selbständigkeit und eigenständiger Lebensgestaltung.

Wer viele Fragen stellt, riskiert schnell, als „vom rechten Weg abgekommen“ zu gelten. Vor allem **junge Erwachsene**, die in solchen Strukturen aufwachsen, werden nicht ermutigt, **eigenständig zu denken** oder **verantwortliche Entscheidungen** zu treffen. Stattdessen laufen sie Gefahr, **indoktriniert** zu werden – geprägt von starren Glaubenssätzen, die sie nicht hinterfragen dürfen. Das Ergebnis sind Menschen, die äußerlich gefestigt wirken, innerlich aber unsicher sind, weil sie nie gelernt haben, sich selbst und ihre Welt kritisch zu reflektieren.

Ich spreche hier nicht nur aus Beobachtung, sondern aus **eigener Erfahrung**. Als junger Mensch war ich selbst Teil solcher Strukturen (einer charismatischen Bewegung). Mit großem Eifer wollte ich glauben, gehorchen, „richtig“ handeln. Doch dieser Glaube ließ mir keinen Raum, selbst zu denken oder eigene Gefühle ernst zu nehmen. Ich versuchte, den hohen Ansprüchen gerecht zu werden, unterdrückte meine Zweifel, und verdrängte meine inneren Fragen.

Letztlich führte mich dieser Weg nicht zu Freiheit oder Klarheit, sondern in **Verwirrung** – und schließlich ohne Übertreibung in eine **tiefe Lebenskrise**. Ich musste erkennen: Ein Glaube, der auf Angst und Gehorsam basiert, kann nicht tragen. Er kann Menschen sogar zerbrechen, wenn er nicht zu selbstständigem, verantwortlichem Handeln befähigt.

Evangelikales Denken – Stärke und Begrenzung

Der *Allianzspiegel* ist das Sprachrohr der Evangelischen Allianz und vertritt in vielen Beiträgen eine **evangelikale Sichtweise**, die sich durch folgende Merkmale auszeichnet:

- **Hohe Autorität der Bibel**, oft mit wörtlicher oder sehr konservativer Auslegung.
- **Starkes Sündenbewusstsein**: Der Mensch gilt als von Natur aus zutiefst verdorben (*total depravity*), unfähig zum Guten ohne göttliches Eingreifen.
- **Bekehrung als klarer Wendepunkt**: ein definierbarer Moment, in dem der Mensch sich bewusst für Christus entscheidet und Erlösung erfährt.
- **Missionarisches Anliegen**, andere Menschen zu dieser Erfahrung einzuladen und aktiv zu evangelisieren.
- **Konservatives Ethikverständnis**, das klare moralische Grenzen zieht, besonders in Sexualethik und Rollenbildern.
- **Starkes Wir-Gefühl**: deutliche Abgrenzung gegenüber anderen Glaubensformen, Religionen oder säkularen Lebensweisen.

Diese Sichtweise kann **positive Wirkung** entfalten, weil sie Gemeinschaft und Orientierung gibt. Doch sie birgt erhebliche Risiken:

- Komplexe Fragen werden vereinfacht.
- Die Welt wird in Schwarz und Weiß geteilt – „drinnen“ und „draußen“, „gerettet“ und „verloren“.
- Wer anders denkt, wird oft nicht als Gesprächspartner, sondern als Gefahr wahrgenommen.
- Besonders problematisch ist die **Vorstellung einer totalen Verdorbenheit des Menschen**, die jungen Menschen vermittelt: „*Du bist aus dir selbst heraus unfähig zum Guten.*“ Dieses Bild kann den Selbstwert zerstören und verhindert, dass junge Erwachsene lernen, **aus eigener Verantwortung heraus zu handeln**.

Damit entsteht ein **Kreislauf der Abhängigkeit**: Menschen, die nie selbstständig reflektieren durften, klammern sich an die Autorität von Predigern oder Leitfiguren. Das führt zu einem Glauben, der **mehr Gehorsam als Freiheit** erzeugt – und damit im Kern unbiblisch ist, denn wahre Freiheit gehört zu den zentralen Zusagen des Evangeliums.

Mein Ansatz: Glauben als offener, philosophischer Prozess

Mein heutiger Weg steht im klaren Kontrast zu jener engen Prägung. Ich vertrete einen Glauben, der **nicht auf Angst, Schuld und Gehorsam** gründet, sondern auf **Vertrauen, Freiheit und Verantwortung**.

Für mich ist Glaube kein statisches System von Gewissheiten, sondern ein **lebendiger Prozess**, in dem Denken, Fühlen und Handeln zusammenwirken. Philosophie spielt dabei eine Schlüsselrolle: Sie öffnet Horizonte, stellt kritische Fragen und hilft, die eigenen Überzeugungen immer wieder zu prüfen.

Vier Grundpfeiler meines Ansatzes

1. Dialog zwischen Glauben und Wissen

Glaube und Vernunft sind keine Gegensätze.

Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften können einander bereichern.

Ich folge Denkern wie **Alfred North Whitehead**, dessen Prozessphilosophie zeigt, dass Wirklichkeit niemals abgeschlossen, sondern ständig im Werden ist.

Auch **Ulrich Körtner** betont, dass sich Glaube im Dialog mit anderen Perspektiven entwickelt – nicht im Abgrenzen von ihnen.

2. Ökumene als gelebte Weite

Meine Biografie zwischen katholischer und evangelischer Kirche lehrt mich: Einheit entsteht nicht durch Vereinheitlichung, sondern durch **gegenseitiges Verstehen**.

Auch säkulare Menschen oder Vertreter anderer Religionen sind keine Bedrohung, sondern Partner in der Suche nach Sinn.

3. Prozessorientiertes Denken statt starrer Dogmen

Dogmen können hilfreiche Wegweiser sein, dürfen aber nicht zu unverrückbaren Mauern erstarren. Ich spreche lieber von **gemeinsamen Deutungsformen**, die sich weiterentwickeln – so wie Sprache, Kultur und Weltverständnis sich ständig wandeln.

4. Menschenbild der Würde und Freiheit

Der Mensch ist nicht völlig verdorben.

Er trägt Licht und Schatten in sich, aber er bleibt immer **Ebenbild des Göttlichen**.

Gnade bedeutet für mich nicht, dass der Mensch völlig unfähig ist, sondern dass er von Gott gestärkt wird, **eigenverantwortlich zu handeln** und ethische Entscheidungen zu treffen.

Philosophische Tiefenschicht

Philosophie erinnert daran, dass jedes Denken **vorläufig** ist. Schon **Platon** fragte nach dem Guten, **Kant** nach den Bedingungen der Erkenntnis, **Hegel** nach dem Werden des Geistes. Heute, in einer **pluralen und postmodernen Welt**, gibt es keine einzige Erzählung, die alles erklären könnte. Deshalb brauchen wir, wie Ulrich Körtner sagt, die **Fremdbezugnahme**: Wir können uns selbst nur verstehen, indem wir andere Perspektiven hören und ernst nehmen.

Der konstruktivistische Ansatz von **Peter Heintel** und **Rainer Born** prägt mein Denken: Es gibt eine Realität – doch wir erkennen sie immer nur aus begrenzten Blickwinkeln. Daraus folgt Demut und Offenheit: Glauben heißt, in Beziehung zu bleiben, im Gespräch, im Werden. Ein Glaube, der sich abschließt, verliert seine Lebendigkeit und verwandelt sich in Ideologie. Ich habe mir fest vorgenommen, evangelikales Denken nicht zu übernehmen, weil es in seiner Strenge und Absolutheit jungen Menschen die Freiheit nimmt, selbständig urteilen zu lernen und verantwortliche Lebensentscheidungen zu treffen.

Indoktrination – die unterschätzte Gefahr

Besonders bedrückend ist für mich die Beobachtung, wie **junge Erwachsene** in manchen evangelikalen Strömungen geprägt werden. Ich selbst habe diese Erfahrung gemacht: Als junger Mensch wollte ich mit ganzem Herzen glauben und alles richtig machen. Doch anstatt in meiner Persönlichkeit zu reifen, wurde ich Schritt für Schritt in ein System gezogen, das **Fragen als Gefahr** betrachtete und **Gehorsam** belohnte. Ich unterdrückte meine eigenen Gedanken, um Erwartungen zu entsprechen. Letztlich verlor ich dabei nicht nur meine innere Freiheit, sondern auch meine Lebenstauglichkeit. Mein Handeln blieb damals **nicht tragfähig**, weil es nicht aus eigener Überzeugung und Reife erwuchs, sondern aus Bevormundung und äußerem Druck. Das war so etwas wie eine absichtlich geförderte Unmündigkeit, die nach meiner festen Überzeugung dem reformatorischen Anliegen widerspricht; und führte schließlich damals in eine **tiefe Lebenskrise**.

Heute sehe ich klar und deutlich: Glauben, der junge Menschen nicht zur **Eigenständigkeit** erzieht, kann genauso gefährlich werden. Wenn er Erwachsene erzeugt, die äußerlich angepasst sind, aber innerlich unsicher bleiben – abhängig von Autoritäten, und unfähig bleiben, **vernünftige Lebensentscheidungen** zu treffen.

Das widerspricht dem Wesen des Evangeliums, das Menschen in die Freiheit ruft: „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit*“ (Gal 5,1). Glaube ermutigt, **kritisch zu denken**, Verantwortung zu übernehmen und den eigenen Weg in Freiheit zu gestalten. Zum Vergleich:

Aspekt	Evangelikales Denken	Mein philosophisch-offener Ansatz
Menschenbild	Der Mensch ist völlig verdorben (<i>total depravity</i>); Erlösung nur durch Gottes Gnade, ohne eigenes Zutun.	Der Mensch trägt Würde und schöpferische Kräfte in sich; Gnade stärkt seine Fähigkeit zur Verantwortung.
Glaubensverständnis	Glaube als Bekehrung und Bekenntnis; klarer Wendepunkt im Leben.	Glaube als Prozess; Zweifel und Suche gehören wesentlich dazu.
Wahrheitsverständnis	Eine absolute, unveränderliche Wahrheit; klare Trennung zwischen „drinnen“ und „draußen“.	Wahrheit als Beziehung; verschiedene Perspektiven ergänzen sich.

Aspekt	Evangelikales Denken	Mein philosophisch-offener Ansatz
Bibelverständnis	Bibel als wörtlich inspiriertes Wort Gottes, oberste Autorität.	Bibel als historisches Zeugnis, das im Dialog mit Vernunft und Erfahrung gedeutet wird.
Ethik	Klare, oft konservative Moralregeln.	Kontextuelle, verantwortliche Ethik; Gewissen und Liebe als Maßstab.
Umgang mit jungen Erwachsenen	Starke Prägung, oft Indoktrination; Gehorsam wird belohnt.	Förderung von kritischem Denken, Selbstbestimmung und Mündigkeit.
Gemeinschaftsverständnis	Starke Abgrenzung, homogenes Wir-Gefühl.	Ökumene, Dialog und Zusammenarbeit über Grenzen hinweg.

Zukunftsperspektive: Gemeinsam suchen

Unsere Zeit ist geprägt von tiefgreifenden Umbrüchen – politisch, gesellschaftlich, kirchlich. Alte Sicherheiten zerbrechen, neue Gewissheiten sind noch nicht gefunden. Gerade jetzt braucht es Menschen, die nicht in Schützengräben verharren, sondern **Brücken bauen**: zwischen Religion und Säkularität, zwischen Tradition und Moderne, zwischen innerem und äußerem Wandel. Ich suche Gleichgesinnte, die diesen Weg mit mir gehen möchten: Nicht mit fertigen Antworten, sondern mit der Bereitschaft, **gemeinsam zu fragen, zu lernen, zu vertrauen**. Wahrer Glaube zeigt sich nach meiner festen Überzeugung und Lebenserfahrungen nicht im starren Beharren, vielmehr im mutigen Aufbruch – getragen von der Hoffnung, dass Sinn und Wahrheit sich im Unterwegssein erschließen.

Freiheit und Verantwortung im Glauben Meine persönliche Position als Presbyter

Zum Begriff der Lebenstauglichkeit: Als Transitionen (lat. transitus = Übergang, Durchgang) werden bedeutende Übergänge im Leben eines Menschen beschrieben, die zu Selbständigkeit und Reifung bewältigt werden müssen. Innerhalb von Phasen finden in relativ kurzer Zeit wichtige Veränderungen statt. Kinder und Jugendliche sind bereits unterschiedlichen Belastungen unterworfen, da sie sich neuen Situationen anpassen müssen. Durch kritische Lebensereignisse (in Familie, Beruf, Erkrankungen, usw.) kann sich ein Übergang positiv oder negativ auswirken.

Ich habe mir fest vorgenommen, wegen oft beengender Denkstrukturen **evangelikales Denken nicht zu übernehmen**. Dieser Entschluss ist nicht aus Ablehnung einzelner Menschen entstanden, sondern aus einem inneren Entwicklungsprozess, den ich durchlaufen habe – in dem ich erfahren habe, wie verletzlich Menschen werden, wenn sie sich auf starre, vorgefertigte Glaubenssysteme verlassen. In meiner Jugend wurde ich Teil einer Bewegung, die stark charismatisch geprägt war. Ich suchte Orientierung, Sinn und Halt – und fand zunächst einmal klare Antworten. Aber um welchen Preis. Die Welt erschien geordnet: hier Wahrheit, dort Irrtum; hier Erlöste, dort Verlorene. Die Bibel wurde als von theologischen Autoritäten ein für allemal ausgelegtes Lehrbuch verstanden, die Gemeinde als Schutzraum gegen die „Welt“. Ich ging diesen Weg, bis ich deutlich lernen musste, dass diese Sicherheit in Transitionen auf Kosten von **Eigenständigkeit** und Lebenstauglichkeit ging.

Evangelikales Denken beruht auf der Vorstellung, dass der Mensch von Grund auf verdorben sei und aus sich selbst heraus nichts Gutes erkennen oder tun könne. Für mich widerspricht das zutiefst christlicher Lebenseinstellung, wie ich dann als erwachsener Mensch durch Wissenschaft und philosophische Ansätze gelernt habe. Ich bin überzeugt: Jeder Mensch trägt eine unantastbare

Würde in sich, die vom Urgrund unseres Seins, also von Gott geschenkt ist. Diese Würde zeigt sich in der Fähigkeit zu lieben, zu denken und Verantwortung zu übernehmen. Wenn junge Menschen dagegen lernen, sich selbst als weitgehend unfähig und sündhaft zu sehen, dann werden sie schnell abhängig von Autoritäten, die ihnen sagen, was sie zu glauben und wie sie zu leben haben. Ich erlebte selbst, wie zerstörerisch so ein Denken sein kann. In meiner Jugend führte mich dieser Weg für einige Zeit nicht zu tragfähigem Handeln, eher in einen Abschnitt des Stehenbleibens, damit zu Lebensuntauglichkeit bis zu einer Lebenskrise, als große Herausforderungen auf mich zugekommen sind. Junge Erwachsene, die auf diese Weise geprägt werden, lernen nach meinen Erfahrungen viel zu wenig, **selbständig zu urteilen**, und übernehmen viel zu sehr vorgefertigte Antworten. Später stehen sie oft ratlos da, wenn diese Antworten nicht mehr tragen – etwa in beruflichen Krisen, familiären Konflikten oder ethischen Fragen, die sich nicht in ein starres System pressen lassen. Das bedeutet, dass auch Glaube nicht unbedingt lebensförderlich werden kann, - und auf einen Irrweg führt.

Wie ein modernes „Geschäft mit Sünden“

Ein zentrales Problem evangelikaler Strömungen sehe ich meiner Ansicht und Lebenserfahrungen nach darin, dass sie eine Dynamik fördern, die an das mittelalterliche Ablasswesen erinnert – **ein Geschäft mit Sünden**, nur in moderner Form. Nicht mehr Ablassbriefe werden verkauft, sondern es werden subtil Schuldgefühle erzeugt, um Menschen innerlich abhängig zu machen. Anstatt Menschen zu **selbständigem Denken und verantwortlichem Handeln** zu erziehen, werden sie in einem System gehalten, das ihnen ständig ihre angebliche Unzulänglichkeit vor Augen führt – verbunden mit der Botschaft, dass allein die jeweilige Gruppe den Weg zur Erlösung kennt.

So kann zuwenig Raum für Freiheit entstehen, eher ein Kreislauf von Schuld und Abhängigkeit. Menschen bleiben unmündig, weil sie nicht lernen, ihre eigene Verantwortung wahrzunehmen. Gerade das aber war das zentrale Anliegen von Reformation: **„Jeder Mensch steht direkt vor Gott“**, ohne menschliche Mittler, und ohne Bevormundung. Wenn dieser reformatorische Grundsatz durch Angstpädagogik ersetzt wird, verrät die Kirche ihr eigenes Erbe und macht sich zum Gegenbild dessen, was der Reformator Martin Luther erkämpft hat.

Philosophische Perspektive: Freiheit statt Indoktrination

Philosophisch betrachtet ist evangelikales Denken oft **dualistisch**: Es teilt die Wirklichkeit in Gut und Böse, Erlöste und Verlorene, Schwarz und Weiß. Diese scharfe Trennung mag kurzfristig Orientierung geben, aber verhindert das Reifen von **Weisheit**. Immanuel Kant hat mit seiner berühmten Forderung „Sapere aude – habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ einen entscheidenden Weg gewiesen: Glaube und Denken dürfen nicht getrennt werden. Ich bin überzeugt, dass der Mensch seine Verantwortung nicht an eine Gemeinschaft oder ein Lehrsystem abgeben darf. Ein mündiger Glaube braucht die Freiheit, Fragen zu stellen und auch einmal „Nein“ zu sagen – selbst dann, wenn das unbequem ist.

Theologische Perspektive: Bibel als Dialogbuch

Theologisch sehe ich eine Gefahr, dass evangelikale Bewegungen die Bibel **verabsolutieren**. Statt sie als Sammlung von Zeugnissen menschlicher Gotteserfahrungen zu lesen, wird sie oft als

starres Gesetzbuch behandelt. Dabei ging es Jesus selbst nicht um starre Regeln, sondern um die **Befreiung des Menschen**. Er sprach in Gleichnissen, die bewusst **offen** blieben und Raum für eigenes Denken gaben. Ein Glaube, der Angst vor Irrtum erzeugt, verfehlt diesen befreienden Geist.

Darum möchte ich in unserer Gemeinde ermutigen, die Bibel als **lebendigen Dialog** zu verstehen – als Einladung, gemeinsam zu suchen und zu fragen, nicht als Instrument zur Kontrolle von Menschen.

Gemeinde und mein Auftrag

Gemeinde lebt von ihrer Vielfalt. Es gibt traditionelle, pietätvolle Prägungen, aufgeklärte, dialogische Ansätze und Menschen, die einfach eine geistliche Heimat suchen. Ich möchte, dass wir diese Vielfalt **nicht zerstören**, sondern bewusst pflegen. Das bedeutet auch, dass ich klar Position beziehe: Ich kann und will kein evangelikales Denken unterstützen, das andere Positionen ausschließt. Stattdessen stehe ich für einen Glauben, der **ökumenisch offen** ist, der das Gemeinsame betont und Unterschiede respektvoll aushält.

In unserer Zeit brauchen wir, so wie vor 50 Jahren eine Kirche, die nicht mehr Mauern baut, sondern Brücken. Junge Menschen sollen hier lernen, selbständig zu denken und tragfähige Lebensentscheidungen zu treffen. Ein Glaube, der sie zu Abhängigkeit und Angst erzieht, hat keinen Platz.

Mein persönlicher Weg

Ich bin nicht theoretisch zu dieser Haltung gekommen, - durch eigenes Erleben. Mein früher Weg führte mich in eine geistliche Sackgasse. Erst nach Bewältigung von Krisen, Fragen und offenen Gesprächen, einer akademischen Weiterbildung habe ich Glauben entdeckt, als ein **offener Prozess** – und nicht als fertiges System. Schon länger weiß ich: Kirchen haben die Aufgabe, diesen Prozess zu begleiten, nicht zu blockieren. Als Presbyter sehe ich mich in der Verantwortung, Räume für Freiheit zu schaffen.

Also habe ich mir fest vorgenommen, Wege aufzuzeigen, und evangelikales Denken nicht zu übernehmen. Ich will Wege fördern, die **offen, dialogisch und menschenfreundlich** sind – die nicht spalten, sondern verbinden. Eine Gemeinschaft, die Menschen frei und lernfähig lässt, kann in einer pluralen Gesellschaft glaubwürdig bleiben.

Abschließendes Bild

„Wer im Inneren wandelt und sich immer wieder Zeiten der Besinnung schenkt, kann dem äußeren Wandel eine klare Richtung geben. Bleibt diese innere Orientierung aus, treiben uns die raschen Veränderungen der Welt wie ein Strudel vor sich her. Dann bewegen wir uns zwar ständig, doch ohne Ziel – wir drehen uns endlos im Kreis und verlieren Stück für Stück unsere Mitte und unseren Sinn.“

[Norbert Rieser](#)